

JENS PETER LAUT

Ein Handbuch der alttürkischen Dichtung

Ein Handbuch der alttürkischen Dichtung*

Von Jens Peter Laut, Marburg

Die Alliteration als dichterisches Stilmittel von Völkern Zentralasiens in Vergangenheit und Gegenwart ist seit dem letzten Jahrhundert – es sei hier nur der Name Wilhelm Radloff genannt – bekannt. Die überraschende Entdeckung jedoch, daß auch die alttürkische/ugurische Literatur die strophische Alliteration aufweist, ist noch recht jung. Sie geht, wie die Altmeisterin der deutschen Turkologie, Annemarie von Gabain, ausführt, auf das Jahr 1930 zurück: „Als wir, W. Bang und ich, 1930 ein formschönes Manuskript in manichäischer Schrift für ‚Turfantexte III‘ vorbereiteten, erstaunten wir nicht wenig, darin Stabreim zu entdecken, den man zu dieser Zeit nur aus dem Alt-Germanischen kannte.“¹ Obwohl der Terminus „Stabreim“ für die Form der zentralasiatischen und auch atü. Alliteration nicht ganz korrekt ist,² hat er sich aus praktischen Gründen doch eingebürgert und soll auch im folgenden verwendet werden.

Ein wirklicher Durchbruch in der Erforschung der atü. Dichtung erfolgte erst im Jahre 1965, als R. R. Arat sein epochemachendes Werk *Eske Türk Şiiri* vorlegte,³ welches auch „den ersten Anstoß“ zu den Untersuchungen des Berliner Turkologen Peter Zieme gab.⁴ Arats Arbeit ist durch den heutigen Stand der Forschung zwar in weiten Teilen überholt, doch tut dies ihrer grundsätzlichen Bedeutung keinen Abbruch.⁵ Zieme nun hat seine erste größere Arbeit zur atü. Stabreimdichtung im Jahre 1975 vorgelegt,⁶ und weitere Studien zum Thema folgten sukzessive.⁷ Die Turkologie kann gut 60 Jahre nach der Entdeckung des atü. Stabreimprinzips heute dankbar feststellen, daß die uig. Dichtung der vorislamischen Zeit vor allem dank der Forschungen von P. Zieme keine *terra*

incognita mehr ist. Mit dem hier anzuzeigenden Werk zu ebendiesem Thema legt Zieme seine 1984 an der Akademie der Wissenschaften der DDR verteidigte Habilitationsschrift nunmehr der Öffentlichkeit vor. Ziel des Werkes ist es, „auf der Grundlage einer möglichst vollständigen Erfassung der alttürkischen/ugurischen Stabreimtexte aus den Turfan- und Dunhuang-Sammlungen Inhalte und Formen der allein aus diesen Fragmenten erschließbaren alttürkischen Dichtung darzulegen“ (S. 11). Zieme möchte seine Arbeit zudem als „Vorarbeit zu einer künftigen alttürkischen Literaturgeschichte“ (S. 38) verstanden wissen. Hauptgegenstand der Arbeit sind die uigurischen Texte mit strophischer Alliteration aus den Fundorten in der Turfan-Oase und aus Dunhuang; dazu kommen die Orte Hami mit einer Abschrift der *Maitrisimit* und Dong guan mit der berühmten („Petersburger“) Handschrift des *Svarṇaprabhāsaśūtra* und der dazugehörigen Puṇyazuwendung aus dem Jahre 1688 (S. 18–19). Aus Dunhuang stammen zwar nur wenige, aber z. T. vollständige und besonders wichtige Hss. (S. 21). Insgesamt beläuft sich die heute bekannte Anzahl der überkommenen atü. Stabreimverse auf mehr als 6000 (vgl. S. 38), und diese bilden die Basis von Ziemes Arbeit, die ein beeindruckendes Zeugnis des wissenschaftlichen Standards darstellt, den die Uiguristik, nach einer Blütezeit im ersten Drittel dieses Jahrhunderts und einem gewissen Stillstand in der Nachkriegszeit, mit Beginn der 70er Jahre wieder erreicht hat⁸: Es darf festgestellt werden, daß die turkologischen Arbeiten Ziemes bei der Erreichung dieses Standards stets in vorderster Linie gestanden haben und stehen.

In seiner Einleitung („Allgemeine Probleme der atü. Dichtung und der Stand ihrer Erforschung: Gegenstand und Ziel der Arbeit“; S. 13–42) gibt Zieme zunächst einen kurzen Überblick über die mangels Quellen wenig ertragreiche Forschung zur nomadischen Dichtung Zentralasiens in vortürk. Zeit (S. 13–14). Er betont, daß in den frühesten überkommenen literarischen Texten von Nomaden Zentralasiens in eigener Sprache und Schrift, den atü. Inschriften, als poetische Qualität guten Gewissens nicht mehr als ein Parallelismus beobachtet werden könne (S. 14–17). Die uigurische Dichtung jedoch weise fast als *conditio sine qua non* die strophische Alliteration auf (S. 19). Im vagen Zeitraum zwischen der Erstellung der atü. Inschriften und den ältesten überkommenen alliterieren-

*Zieme, Peter: *Die Stabreimtexte der Uiguren von Turfan und Dunhuang*. Studien zur alttürkischen Dichtung. Budapest: Akadémiai Kiadó 1991. 450 S. gr. 8° = Bibliotheca Orientalis Hungarica, hrsg. von G. Hazai, XXXIII. Geb. DM 68,-.

¹ UAJb, Neue Folge 5 (1985), S. 268 [Siglen nach Zieme, Stabreimtexte, S. 427–446].

² S. P. Zieme, *Buddhistische Stabreimdichtungen der Uiguren*. Berlin [DDR] 1985, S. 7. (Berliner Turfantexte. XIII.) [Im folgenden: BT XIII]. In der hier zu besprechenden Arbeit führt Zieme aus, „daß die einem Anfangsreim gleichkommende strophische Alliteration in den Literaturen der Türken, Mongolen und Mandschu-Tungusen gänzlich verschieden ist vom üblichen Stabreim bei den Germanen oder Finnen ... Im Gegensatz zum ‚altaischen‘ Stabreim, der immer entweder die Gleichheit des anlautenden Vokals oder der aus Konsonant und Vokal bestehenden Phonemgruppe verlangt, besteht das Prinzip des germanischen Stabreims in der Wiederholung desselben Konsonanten oder eines beliebigen Vokals, wobei die so anlautende Silbe stets den Wortton trägt“ (S. 35). Vgl. auch Zieme, *Stabreimdichtung* (s. Anm. 6), S. 193–194.

³ Ankara 1965 (Unveränderter Nachdruck Ankara 1986; s. UAJb, Neue Folge 6 [1986], S. 314–315) [Im folgenden: ETŞ].

⁴ Zieme, *Stabreimtexte*, S. 11; s. auch BT XIII, S. 7

⁵ Dazu kommt, daß einige Texte bisher nur in ETŞ faksimiliert und auch bearbeitet worden sind.

⁶ Zur buddhistischen Stabreimdichtung der Uiguren. In: AOH 29 (1975), S. 187–211.

⁷ Vgl. die Bibliographie in Zieme, *Stabreimtexte*, S. 445–446.

⁸ Insbesondere sind hier die Wörterbücher von Sir G. Clauson (*An Etymological Dictionary of Pre-Thirteenth-Century Turkish*. Oxford 1972) und K. Röhrborn (*Uigurisches Wörterbuch*. Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte aus Zentralasien. Wiesbaden 1977 ff.) zu nennen. Hinzu kommt eine große Zahl von Editionen und Spezialuntersuchungen: Von den betreffenden ausländischen Fachkollegen seien hier vor allem die Namen L. Bazin, Geng Shimin, J. Hamilton, Ş. Tekin, S. Tezcan und L. Ju. Tuguševa genannt; für die wichtigen und zahlreichen Arbeiten der japanischen Uiguristen vgl. J. P. Laut/K. Röhrborn (Hrsgg.), *Der türkische Buddhismus in der japanischen Forschung*. Wiesbaden 1988. In Deutschland sind z. Z. die „Berliner Schule“ von P. Zieme und die „Gießener Schule“ von K. Röhrborn – die beide auf Annemarie von Gabain zurückgehen – Zentren der Erforschung der atü. Sprache, Literatur und Kultur.

den Strophen muß also die Entstehung des literarisch fixierten atü. Stabreims liegen: Eine absolute Chronologie seiner Genese wird der Forschung aber schon aufgrund der zerstörten oder völlig fehlenden Quellen wohl nie ganz deutlich werden, und es wäre schon viel gewonnen, wenn man einige Termini *ante quem* oder *post quem* definieren könnte. Sicher ist immerhin, daß viele Stabreimdichtungen in die Mongolenzeit gehören (13.–14. Jh.), doch fehlen leider, wie Zieme ausführt, „Daten weitgehend für frühere Texte“ (S. 23). Die Entstehungszeit der manichäischen Texte, die z. T. auch den Stabreim aufweisen, dürfte jedoch mit ziemlicher Sicherheit spätestens ab dem 9. Jh. beginnen, so daß eine auch behauptete grundsätzliche Abhängigkeit des atü. vom mongol. Stabreim unwahrscheinlich ist (vgl. S. 21 ff.). Was die Hami-Hs. des klärllich frühen Textes *Maitrisimit* betrifft, deren Kolophon des Einleitungskapitels alliterierende Zeilen aufweist (S. 292–293), so hat J. Hamilton eine Datierung dieser Abschrift ins (vormongolische) Jahr 1067 vorgeschlagen.⁹ Es gibt also gute Gründe, den Stabreim – ohne dabei einer gemeintürkischen These seiner Genese das Wort zu reden – als eines der ältesten Merkmale der atü./uig. Dichtung vermuten zu dürfen.

Zieme geht kurz auf die wichtige Rolle der Sogder bei der manichäischen und buddhistischen Missionierung der Türken ein (S. 25–27) und weist noch einmal darauf hin, daß das atü. Schrifttum „aus mehreren Traditionslinien gespeist“ wird (S. 27), neben der sogdischen Linie vor allem aus der tocharischen und chinesischen. Es spricht für die Durchsetzungskraft genuin-türkischer dichterischer Gestaltung, daß in keiner dieser Ausgangssprachen der Stabreim irgendeine Rolle spielt. Überhaupt wird der in den Versen vorliegende „eigene Beitrag der uigurischen Buddhisten“ (S. 38) noch interessanter, wenn man mit dieser Dichtung diejenigen uig. Übersetzungen vergleicht, die sich z. T. sklavisch an der jeweiligen sprachlichen Vorlage orientieren (z. B. die *Āgama*-Texte). In diesen Zusammenhang gehört auch die „Vielfalt des Inhalts“ der Stabreimgedichte (S. 31), wobei die große Mehrzahl der überkommenen Texte buddhistische Themen betrifft.

Zusammenfassend zeigt Zieme bereits zu Beginn des Werkes die Schwerpunkte und Ergebnisse seiner Arbeit auf (S. 39–42), was für den Leser praktisch ist, aber auch ein wenig von der Spannung nimmt, die dem Thema inhärent ist: Das 1. Kap. (S. 43–114) behandelt die Frage, wie in Prosaschriften einer Ausgangssprache eingestreute Gāthās oder Ślokas von den Uiguren übersetzt wurden. Im 2. Kap. (S. 115–305), dem Hauptteil des Werkes, gibt Zieme inhaltliche Analysen aller bisher bekannten buddh. Stabreimdichtungen aus Turfan und Dunhuang, von denen die meisten das (religiös-pädagogische, s. u.!) Ziel verfolgen, buddh. Grundsätze zu propagieren. Es handelt sich um 90 Texte, deren Bearbeitung *in extenso* aus Platzgründen natürlich nicht möglich war. Im 3. Kap. (S. 307–329) wird eine Bestandsaufnahme aller Namen, die in den Texten vorkommen, gegeben, und im 4. Kap. (S. 331–346) werden nicht-buddh. atü./uig. Stabreimdichtungen behandelt, d. h. manichäische Hymnendichtung und Volksdichtung. Anschließend bietet Zieme im 5. Kap. (S. 347–426) eine umfassende Analyse der formalen Merkmale der Verstexte. Hinzuzufügen bleiben

⁹ Darauf weist P. Zieme hin, in: OLZ 85 (1990), Sp. 67, Anm. 10 (Rez. zu Geng Shimin/H.-J. Klimkeit, Das Zusammentreffen mit Maitreya. Die ersten fünf Kapitel der Hami-Version der *Maitrisimit*. 1–2. Wiesbaden 1988 [im folgenden: Zus.]).

eine reichhaltige Bibliographie (S. 427–446; mit Nachträgen und einigen nur in den Anm. genannten Titeln weit mehr als 500 Einträge), Abkürzungen (S. 447–448) sowie eine Nachbemerkung (S. 449–450), die Ziemes im Prinzip 1983 abgeschlossenes Manuskript (S. 11) um einige Bemerkungen und Titel zum Thema ergänzt.

Zum 1. Kap.: Hier werden, wie gesagt, die uig. Übersetzungen von Texten, die entweder ganz oder in Teilen in Versen verfaßt und deren skr., chin. oder tib. Vorlagen¹⁰ zumeist bekannt sind (vgl. S. 112), untersucht, z. B. die *Mañjuśrīnāmasaṃgīti* oder das *Ci bei dao chang chan fa* (uig. *Kšanti kalguluk nom bitig*). Die Ausführungen Ziemes sind dabei oft recht konzis und setzen in jedem Fall eine sehr gute Kenntnis des uig. Schrifttums und dessen vorliegender wissenschaftlicher Bearbeitung beim Leser voraus. Lassen wir die Antwort auf die Fragestellung des 1. Kapitels Zieme selbst geben: „Anhand detaillierter Analysen der ausgewählten Gāthās wird der Nachweis erbracht, daß mit Ausnahme einiger Passagen des *Goldglanz-Sūtras* die Übersetzungen nicht metrisch sind, unabhängig davon, ob die Ausgangssprache Chinesisch, Sanskrit oder Tibetisch ist. Man kann feststellen, daß die uig. Buddhisten i. a. mehr Gewicht auf die wortgetreue Wiedergabe der Texte legten als auf eine künstlerische Gestaltung“ (S. 39; s. auch die Zusammenfassung S. 112–114). Diese Quintessenz des 1. Kapitels ist durch Ziemes gründliche Untersuchung der in Frage kommenden Texte hinlänglich bewiesen: Warten wir ab, ob eventuelle Neufunde dieses Ergebnis verifizieren oder modifizieren.

Einige kleine Bemerkungen zum 1. Kapitel:

S. 66–67: Für die *Maitrisimit*, deren Parallelen zum *Catuspariśat-sūtra* augenfällig sind¹¹, darf Rez., zusätzlich zu dem von Zieme angeführten Passus, auf eine weitere Stelle verweisen, die die Formel *śloka* „in Versen“ aufweist.¹²

S. 68: Ziemes Übersetzung des Śloka, der die Vergänglichkeit alles Seienden zum Inhalt hat, scheint mir in der 2. Zeile nicht zutreffend zu sein: Den Passus *ediz etmiš etig yaratiq* möchte ich als „die (von Unwissenden) hochgeschätzten Skandhas“ interpretieren¹³ (Zieme: „Die hoch eingetrichterten Zierate und Schmucke“).

S. 91, Anm. 315: Zu den verschiedenen Hss. des *Suvarṇaprabhāsa-sūtra*

¹⁰ Hierbei ist natürlich zu berücksichtigen, daß diese „Vorlagen“ noch über eine oder mehrere Mittlersprachen gefiltert worden sein können, ehe sie ihren „Wanderweg“ bis zum uig. Übersetzer durchlaufen hatten. Im Falle der *Maitrisimit* z. B. ist sicher nicht anzunehmen, daß auch nur Teile dieses uigurischen Textes direkt auf skr. Quellen zurückgehen: Das Werk dürfte *in toto* auf der tocharischen Version beruhen, wobei die Frage der übersetzerischen Freiheiten der Uiguren noch nicht entschieden ist (vgl. die bei J. P. Laut, Die Gründung des buddh. Nonnenordens in der atü. Überlieferung, S. 262–263, Anm. 36, 38, angeführte Lit. [In: Türkische Sprachen und Literaturen ... hrsg. v. I. Baldauf et alii, Wiesbaden 1991, S. 257–274]).

¹¹ Vgl. hierzu J. P. Laut, Der frühe türkische Buddhismus und seine literarischen Denkmäler, Wiesbaden 1986, S. 32–39.

¹² In Taf. 134 r. 17 (BT IX, S. 83) ist nach der Hami-Parallele 4. Kap., Blatt 14a, Z. 25 (Zus., S. 264) *š[o]l[o]k[e]n* „in Versen“ zu ergänzen. Die Verse, die Māra hier spricht, sind mir aus dem Skr. nicht bekannt, wohl aber sehr ähnlichen Inhalts aus den Ślokas 30ff. des Pāli-*Anāgatavamsa* (s. E. Leumann, Maitreya-samiti, das Zukunftsideal der Buddhisten ... Straßburg 1919, S. 185–186, sowie E. Abegg, Der Messiasglaube in Indien und Iran, Berlin/Leipzig 1928, S. 164). Das Verhältnis des uigurischen Textes zur tocharischen Vorlage, die ja bekanntlich auch viele metrische Partien enthält, soll in einer vom Rez. und K. T. Schmidt geplanten Gesamtedition der atü. und toch. Maitreya-Texte untersucht werden.

¹³ Vgl. G. Ehlers, Kurzfassungen buddh. Legenden im Alttürkischen, S. 3. In: J. P. Laut/K. Röhrborn (Hrsgg.), Buddhistische Erzählliteratur und Hagiographie in türkischer Überlieferung, Wiesbaden 1990, S. 1–14. Die m. E. zutreffende Interpretation findet sich bereits bei G. Clauson (s. Anm. 4), S. 50a: „all created things ..., which have been exalted“.

s. jetzt die von G. Ehlers im Rahmen der Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland vorgelegte Arbeit.¹⁴

S. 112–114 („Zusammenfassung“): P. Zieme ist an dieser Stelle ausdrücklich für seine guten Zusammenfassungen der 5 Hauptkapitel zu danken, in denen er die oft nicht einfach zu verfolgende Fülle von Fakten und Gedanken didaktisch geschickt aufbereitet: Sie seien dem „Einstiegsleser“ als Beginn seiner Lektüre empfohlen.

Im 2. Kap., dem Hauptteil der Arbeit, erfolgen die „Inhaltlichen Analysen der buddhistischen Stabreimdichtungen“. Zieme betont gleich zu Anfang die Schwierigkeiten, die sich aus der Tatsache ergeben, daß es sich, wie bereits ein Blick auf den Schutzumschlag des Werkes zeigt, bei den meisten Dokumenten um Fragmente handelt (S. 115). Können die Arabisten, Indologen oder Tibetologen ihre Themen aus einer zumeist vorzüglich erhaltenen/überlieferten, unendlich großen Textmasse auswählen, so ist die Turfan-Turkologie in fast jeder Beziehung auf fragmentarische Zeugnisse ihres wissenschaftlichen Gebietes angewiesen. „Die hier vorgenommene Gliederung will nicht mehr als ein Leitfaden durch die thematisch vielfältigen Dichtungen aus mehreren Jahrhunderten uigurischer Literatur sein. Als ein besonderer Mangel wird empfunden, daß es unmöglich scheint, die meisten Texte bestimmten buddhistischen Richtungen oder Schulen zuzuweisen“ (S. 115). Dennoch gibt gerade dieses Kapitel Zieme Gelegenheit, sein ganzes umfassendes philologisches (und d. h. turkologisches, sinologisches und indologisches) sowie buddhologisches Wissen in die Waagschale zu werfen. Die Texte, die einen bunten Querschnitt durch praktisch alle Gattungen der buddhistischen Literatur bieten, sind nach dem Inhalt gegliedert (z. B. „*Prajñāpāramitā*-Texte“, „Lobpreis-dichtungen auf Buddhas und Bodhisattvas“, „*Avadānas*“, „*Buddhacarita* und verwandte Texte“). Handelt es sich um kürzere Texte, werden sie in der Regel vollständig transkribiert und übersetzt, während dies bei längeren Dichtungen nur in Auszügen erfolgt. Jedem Text ist ein mehr oder weniger umfangreicher Kommentar beigegeben. Fast alle Verse sind bereits ediert bzw. bearbeitet worden (die meisten davon durch Zieme selbst¹⁵), wie aus der Übersicht auf den Seiten 301–304 hervorgeht. Im Idealfall sollte der Leser diese Bearbeitungen alle zur Hand haben, denn Verweisungen auf sie erfolgen zuhauf, und auch evtl. Kontrollen an Faksimiles müssen dort erfolgen. Zieme verzichtet bescheiden auf die Betonung, daß ein großer Teil seiner hier vorgelegten Transkriptionen und Übersetzungen neue Lesungen und Korrekturen dieser bisher vorliegenden Bearbeitungen bringt (z. B. S. 183ff.), doch es wird sofort deutlich, welche Leistung hier zusätzlich zur inhaltlichen Analyse erbracht worden ist. In diesem Zusammenhang wäre zumindest ein Index der neugelesenen Wörter sehr hilfreich gewesen: Der Nicht-Uigurist¹⁶, z. B. der Religionswissenschaftler, aber auch

¹⁴ G. Ehlers, *Altürkische Handschriften. Teil 2. Das Goldglanzsūtra und der buddhistische Legendenzyklus Daśakarmaphāvadānamālā*. Depositum der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin). Stuttgart 1987. (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. XIII, 10). Vgl. hierzu die wichtigen Rezensionen von P. Zieme (OLZ 83 [1988], Sp. 458–460) und Ş. Tekin (Türkölük Bilgisi Araştırmaları 12 [1988], S. 293–302).

¹⁵ Insbesondere in BT XIII (s. Anm. 2). Dieses Werk muß geradezu als unabdingbarer Begleitband (Text und Kommentar) zu vorliegender Arbeit bezeichnet werden.

¹⁶ Eine einheitliche Bezeichnung für die mit altuigurischen Texten arbeitende Wissenschaft und ihre Vertreter hat sich im Deutschen noch nicht eingebürgert. Rez. zieht die Termini „Uiguristik“ bzw. „Uigurist“ den ebenfalls möglichen Bezeichnungen „Uigurologie“ bzw. „Uigurologie“ vor, nicht zuletzt deswegen, weil letztere zu sehr an eine best.

der Osmanist oder Panturkologe dürfte die Übersicht über z. T. „versteckte“ Neubearbeitungen, Corrigenda, Re-Editionen etc. fast oder längst verloren haben, und dabei ist es heute kaum möglich, uig. Texte ohne Kenntnis dieser Appendices und Supplementa zu zitieren.¹⁷

Von den Ergebnissen von Ziemes Analysen (vgl. die Zusammenfassung S. 304–305) sei herausgestellt, daß die strophische Alliteration in fast allen Bereichen des atü. buddh. Schrifttums zu finden ist. Wichtig erscheint mir hierbei das von Zieme gebrauchte Wort „didaktisch“, hat es doch den Anschein, als diene der Stabreim in weiten Teilen religiös-pädagogischen „Volksbildungszwecken“, und sicherlich ist der strophischen Alliteration, ebenso wie unserem Endreim, eine gliedernde und gedächtnisstützende Qualität nicht abzuspüren. Insbesondere bei den *Avadāna*-Predigten (Text K 1–4) kommt der volkstümlich-didaktische Charakter deutlich zum Vorschein. Besonders interessant als Ergebnis sind auch Ziemes Herausarbeitungen autochthoner türkischer Werke bzw. stark türkisch geprägter buddhistischer Texte.

Erlaubt seien folgende Bemerkungen zum 2. Kapitel:

S. 137: *kyntsw / kintsü* „Sünde, Fehler“ (?) könnte auf chin. *yuān zūi* zurückgehen.¹⁸

S. 169: *tört korkmıstıx* „die vier (Arten der) Furchtlosigkeit (eines Buddha)“: Der skr. Terminus ist *catvāri vaiśāradyāni*.¹⁹

S. 169: Das uig. Wort, welches die „speziellen (Tugenden eines Buddha) bezeichnet (skr. *āvenika*), wird von Zieme mit *’ängänyük* transkribiert (vgl. hierzu seine Ausführungen in BT XIII, S. 185 [Text 56.15]), liegt jedoch zumeist und so auch hier²⁰ in der Schreibung „k“ *ywk* vor. Auch zwei neue Belege in der Hami-Hs. der *Maitrisimit*²¹ weisen das in Medialstellung hier schwer zu deutende „hypertrophe“ Alif auf, bei dem es sich vielleicht um einen verschleppten Sogdizismus²² handelt.

medizin. Wissenschaft erinnern. – Wenn in dieser Besprechung lediglich die maskulinen Formen diverser Fachvertreter gegeben werden, hat das nichts mit Misogynie zu tun, sondern es erfolgt aus rein praktischen Gründen.

¹⁷ Ein bezeichnendes Beispiel liegt in der *Encyclopaedia of Buddhism*, Bd. 4, 1979, S. 61b, vor, wo eine obsolete Übersetzung von W. Radloff aus dem Jahre 1910 Anlaß für folgende Bemerkung ist: „One finds also local interpolations in the *Tiśastvustik* as the sentence ...: ‚Turcs, you who are powerful by treasures, property, and wealth, you may prosper.‘“ F. W. K. Müller hatte aber noch im selben Jahr (1910) in seinen „Uigurica II“, S. 97, die nötige Emendation vorgenommen, die „die Türken endgültig aus diesem Sūtra [verschwinden]“ läßt (loc. cit.), unabhängig davon, ob seine Interpretation von *ärk türk* heute allgemein anerkannt ist. Rez. befürchtet ein ähnliches Schicksal für viele der von Zieme emendierten Passagen; um ein Beispiel zu nennen: In seiner Edition der „Geschichte von Sadāpraditā und Dharmodgata Bodhisattva“ übersetzt Ş. Tekin den Vers 29 wie folgt: „Getränke (wie) Wein und *cyfsqwn* wurden destilliert. Die *swyk’k* und *lernenden Knaben und Mädchen lassen sie tanzen in Vergnügungsveranstaltungen“ (Buddhistische Uigurica aus der Yüan-Zeit, Budapest 1980, S. 242). In Ziemes wohlbegründeter Neubearbeitung lautet die Stelle: „Getränke, (ob) süß (oder) sauer, läßt man, gesei(h)t und geklärt, einfüllen; Jünglinge und Jungfrauen, (ob) dumm (oder) klug, läßt man in Reihen (und) Gruppen tanzen“ (S. 186). Rez. ist sicher, daß die Tekinsche Interpretation noch lange Zeit in der (für den heutigen Stellenwert der Turkologie durchaus nicht unwichtigen!) Sekundärliteratur auftauchen wird, zumindest so lange, bis eine „überschaubare“ Re-Edition des Textes vorliegen wird.

¹⁸ Vgl. J. P. Laut/P. Zieme, Ein zweisprachiger Lobpreis auf den Bäg von Kočo und seine Gemahlin, S. 29, in: Laut/Röhrborn (s. Anm. 13), S. 15–36.

¹⁹ Vgl. die ähnliche Stelle in der Hami-Hs. der *Maitrisimit*, 1. Kap., Blatt 16a, Z. 21 (vgl. Zus., S. 109, Anm. 76; S. 111, Anm. 79).

²⁰ Vgl. das Faksimile in ETŞ, S. 447, Z. 9.

²¹ Im 4. Kap., Blatt 10a, Z. 4 (Zus., S. 252: *ängänyük*; vgl. Zus., S. 253, Anm. 44); 11. Kap., Blatt 7b, Z. 9 (Geng/Klimkeit/Laut, Das Erscheinen des Bodhisattva, S. 346, Anm. 59 [in: AoF 15 (1988), S. 315–366]).

²² Zum Terminus „Sogdizismus“ vgl. Laut (s. Anm. 7), passim; in naher Zukunft wird D. Fedakär, einer der Gießener Doktoranden, seine Untersuchungen zu den Sogdizismen in den frühen atü. Texten in sogd. Schrift publizieren.

S. 170: *piratidyasanbutpad*: Die Schreibung in der frühen Sängimer Hs. der *Maitrisimit* ist dagegen „korrekt“ *pratityasamutpat* (≪ skr. *pratityasamutpāda*). Eine systematische Durchsicht aller uig. Texte auf die verschiedenen Schreibungen skr. Lehnwörter dürfte einen weiteren wichtigen Mosaikstein in der Erstellung einer relativen Chronologie der atü. Literatur bilden.

S. 195: Das Motiv der belebten Pflanzenwelt ist auch im (unpubl.) 14. Kap. der Hami-Hs. der *Maitrisimit* bezeugt (Blatt 7a, Z. 5–9): *sögüt ärdni budjlag eligin bua čäčäk sača örgün tapa meni okşur* „Dieses Juwel von Baum ruft mich zum Thron, indem es mit seinen Ast-Händen Blumen₂ austreut“; (Blatt 7b, Z. 10–14): *bodis(a)v(a)tmny kut buyam küčmtä könyüllig tmlag osuglug ot ... uz töltämii töšämii bolur* „Kraft des Heils und Verdienstes des Bodhisattva breitet sich₂ das Gras, wie ein mit Verstand begabtes Wesen, ... (von selber) ... kunstvoll aus“.²³

S. 219: *sidad* ≪ skr. *stava* „Lobpreis“: Bereits in BT XIII, S. 186 (Text 56. 15), hat Zieme zutreffend auf eine tocharische Vermittlung von denjenigen skr. Lehnwörtern im Atü. hingewiesen, die -p für skr. -va aufweisen; bekannte Beispiele sind uig. *sančip* < toch. A *sanjip* < skr. *saṃjīva*, und uig. (*maba*)*raurap* < toch. A (*mabā*)*raurap* < skr. (*mabā*)*raurava*, Namen dreier Höllen. Vgl. auch UAJb, Neue Folge 4 (1984), S. 132.

S. 224–225: Genauer zu untersuchen wären einmal die uig. Übersetzungen von Buddhanamen: In vielen Fällen handelt es sich bei den skr. Namen um Bahuvrīhi-Komposita, worauf ja auch das uig. Affix +¹g hinweist, z. B. skr. *candanaśrī* „Dessen śrī („Glück, Glanz“) darin besteht, daß er Sandel besitzt“ = uig. *čindan ülüglüg*, skr. *dhanaśrī* „Dessen śrī darin besteht, daß er Güter besitzt“ = uig. *äd tavar kutlug*. Diese Namen faßt Zieme als Karmadhāraya-Komposita auf, wie seine, nach Meinung des Rez. zu korrigierenden Übersetzungen „Sandelglück“ bzw. „Güterglücklicher“ zeigen. Als Grundlage eines ersten Vergleichs kann die recht umfassende Gegenüberstellung von atü. Buddhanamen und deren, z. T. konjizierten, skr. Äquivalenten von E. Moerloose dienen.²⁴ Stets zu berücksichtigen ist natürlich, daß die Uiguren wohl nur in den seltensten Fällen direkt auf das Sanskrit zurückgegriffen haben, sondern zumeist „Rückübersetzungen“ ins „türkisierte Sanskrit“ aus dem Chin. unternommen haben (vgl. S. 96, Anm. 344; S. 284–285). Wie Zieme zu Recht betont (S. 227), wußten die Türken über die skr. Bedeutungen gut Bescheid: In diesem Zusammenhang ist auch die uig. Übers. von *Avalokiteśvara* = *körgäli ärklig* „Der des Sehens mächtig ist“ interessant (vgl. S. 231–232).

S. 237: Die Bezeichnung „Bodhisattva“ für Maitreya in der *Maitrisimit* ist nichts Ungewöhnliches, sondern hängt schlicht und einfach mit der Vita des zukünftigen Buddha zusammen: Bis zu seiner Bodhi wird Maitreya als „Bodhisattva“ und anschließend als „Buddha“ bezeichnet.²⁵

S. 249: Zieme versucht, die uig. Dichtungen in seinen Übersetzungen auch sprachlich nachzuempfinden, was zu z. T. sehr wörtlichen Wiedergaben führt (oder zu „Turkologendeutsch“, wie es A. v. Gabain einmal so schön formuliert hat): Als ein Beispiel sei *körä äs(i)dü kamnısız körküşünzi nomuşuzni* „Eure zu sehen und zu hören unersättliche Gestalt und Eure Lehre“ genannt, vielleicht besser: „Eure Gestalt und Eure Lehre, an denen man sich nicht sattsehen und -hören kann“.

Im 3. Kap. behandelt Zieme „Die an der Entstehung der buddhistischen Dichtungen beteiligten Personen“, untergliedert in A. Nichtuigurische Verfasser, B. Uigurische Übersetzer, Nachdichter, Dichter, C. Schreiber, Drucker (Druckverantwortliche) und D. + E. Auftraggeber und Personen, denen das Puṇya zugewendet wird. Ein interessantes Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß aufgrund der Lebensdaten, die für einige Personen der Gruppe B gegeben werden können, „mit gewissem Vorbehalt ... die Schlußfolgerung gezogen werden [kann], daß die buddh. Stabreimdichtungen in ihrer überwiegenden Mehrzahl im 13./14. Jh. entstanden sind“ (S. 328). Praktisch alle Übersetzer und Dichter tragen buddh. Mönchsamen, während die Veranlasser (und das heißt i. allg. auch Finanziers!) und Punyabedachten zumeist der Laienwelt angehören.

²³ Zum Motiv des lebenden Baumes s. A. Heinrichs, *Thou Shalt Not Kill a Tree: Greek, Manichaean and Indian Tales*, in: *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 16 (1979), s. 85–108.

²⁴ A List of Buddha Names in Old Turkish, in: *Samadhi* 7 (1973), S. 190–200. S. auch die Liste der Buddhanamen bei I. Warnke, *Fragments des 25. und 26. Kapitels des Kṣānti qilyuluq nom bitig*, S. 257–258, in: *AoF* 10 (1983), S. 243–268.

²⁵ Vgl. Laut (s. Anm. 7), S. 32, und auch schon A. v. Gabain im Beiheft II zur *Maitrisimit*, Berlin [DDR] 1961, S. 53, Anm. r. 2.

Im 4. Kap. geht Zieme auf nichtbuddh. Stabreimdichtungen der Uiguren ein: In Teil A wird die „Manichäische Hymnendichtung“ behandelt, die jedoch wegen der bereits zahlreichen Bearbeitungen²⁶ nur kurz angerissen wird: Hier tritt – im Gegensatz zu Kap. 2 des Werkes, das weitgehend den Eindruck von Texteditionen vermittelt – der konzise literaturgeschichtliche Charakter des Ziemeschen Opus deutlich zutage. Es sei noch einmal betont, daß jede ernsthafte Auseinandersetzung mit Ziemes Arbeit ständige Rückgriffe auf die von ihm zitierten Editionen und Bearbeitungen erfordert. In Teil B des Kapitels wird ein Blick auf die „Volksdichtung“, d. h. Lieder und Sprichwörter²⁷, geworfen. Es ist äußerst bedauerlich, daß von diesem Bereich des uig. Schrifttums so wenig überkommen ist, und man kann andere orientalistische Disziplinen nur um ihren reichen Schatz dieser Literatur beneiden. Wichtig ist das Ergebnis, daß „die strophische Alliteration in der uig. Volksdichtung schon sehr früh verwendet worden zu sein [scheint]“ (S. 346). Das in diesem Zusammenhang aufgeworfene Problem „Alter eines Textes“ versus „Alter einer Handschrift“ gilt natürlich auch für die andere uig. Literatur und ist eines der spannendsten Kapitel bei der Erarbeitung einer (zumindest relativen) Chronologie des atü. Schrifttums.

Im 5. und letzten Kap. nimmt Zieme die „Formale Analyse der Stabreimdichtungen“ vor, eine äußerst diffizile Angelegenheit, wie die gut 20 Unterpunkte zeigen, z. B. „Vierzeiler“, „Stabreimketten“, „Tautogramm“, „Endreim“, „Texte mit wechselnden Versmaßen“, „Enumerierend-parallele Verse“ etc. Aus berufenem Mund ist Zieme bereits vor mehr als 10 Jahren „als der beste Kenner der alttürkischen Handschriften“ bezeichnet worden,²⁸ was sich gerade auch in diesem Kapitel wieder bestätigt. Jeder, der an Formmerkmalen der uig. Dichtung interessiert ist, „von der graphischen Repräsentation der Verstexte über äußere Kriterien des Versbaus und die innere Struktur der Verse bis zu Fragen des Parallelismus“ (S. 424), hat hier eine umfassende und übersichtliche Darstellung zur Verfügung.

Einige Marginalien:

S. 351: In den Texten K 1–3 wird ein Fünferpunkt (:·:) zur Strophenschlußmarkierung gebraucht.

S. 356: Ein Verstext mit gemischten Strophenformen ist auch K 4.²⁹ Was die Texte K 1–3 betrifft, so liegen nach der Zählung von Rez., der die Texte neubearbeitet hat,³⁰ neben den üblichen Vierzeilern 3 Dreizeiler (Z. 5–7, 9–11, 130–132), 1 Fünfzeiler (Z. 54–57) sowie 1 Zweizeiler (Z. 57–58) vor. Ob diese Versabteilung der Weisheit letzter Schluß ist, möchte Rez. jedoch bezweifeln: Jede neue Bearbeitung dürfte eine andere Versabteilung erbringen, und dies zeigt, wie schwierig und z. T. ungeklärt dieses Thema durchaus noch ist.

S. 415, Anm. 115: *Maitrisimit*, Taf. 198 v. 30–31 (BT IX, S. 249) kann nach der Hami-Parallele (15. Kap., Blatt 5, Z. 3 [unpubl.]) wie folgt ergänzt werden: *yüzlärin [mätiz]lärin tarmayurlar* „sie zerkratzen ihre Gesichter“.

Die Bibliographie ist ein bestechendes Zeugnis sowohl für die umfassenden Kenntnisse Ziemes als auch für den

²⁶ Zum Thema vgl. jetzt auch: H.-J. Klimkeit, *Hymnen und Gebete der Religion des Lichts. Iranische und türkische liturgische Texte der Manichäer Zentralasiens*. Opladen 1989.

²⁷ S. hierzu jetzt auch P. Zieme, *Notizen zum alttürkischen Sprichwortschatz*, in: B. Brendemoen (ed.), *Altaica Osloensia, Proceedings from the 32nd Meeting of the PIAC, Oslo, June 12–16, 1989*. Oslo 1990, S. 401–409.

²⁸ K. Röhrborn in seiner Rez. zu P. Zieme, *Manichäisch-türkische Texte*. Berlin [DDR] 1975, in: *CAJ* 24 (1980), S. 154.

²⁹ Vgl. Laut/Zieme (s. Anm. 18), S. 17.

³⁰ M. Shōgaito, *Drei zum Avalokiteśvara-sūtra passende Avadānas*, in: *Laut/Röhrborn* (s. Anm. 8), S. 56–99.

Fortschritt, den die Uiguristik in den letzten Jahrzehnten gemacht hat: Es bleibt zu hoffen, daß dies auch den Nachbardisziplinen stärker bewußt wird, als es heute noch oft der Fall ist.

In der Nachbemerkerung können weitere Folgen des generellen Überblicks über die Veröffentlichungen zu atü. Gedichten von Doç. O. F. Sertkaya ergänzt werden.³¹

Die wenigen Bemerkungen, die Rez. zum Werk von P. Zieme beisteuern kann, zeigen in erster Linie, daß es sich beim – im übrigen auch vorbildlich redigierten³² – Werk des Berliner Turkologen um eine mustergültige Arbeit handelt, der kaum etwas hinzuzufügen ist. Als Vorschläge seien gestattet, daß Rez., gerade in Hinblick auf Ziemes ja nicht nur für den engeren Kollegenkreis angelegtes Werk, es für sinnvoll hielte, wenn sich die Uiguristik endlich auf eine gemeinsame Umschrift einigen könnte, wie es z. B. für die Devanāgarī international üblich ist: der Nicht-Uigurist (s. o.) ist mit wechselnden Formen wie *qangim* („Berliner Umschrift“), *kañim* („Gießener Umschrift“) bzw. *q'nykm* (Ş. Tekin) „mein Vater“ sicherlich überfordert. Die Konzeption von Ziemes Werk ließe es eigentlich auch angeraten sein, eine „normalisierte“ Umschrift des Atü. zu verwenden, d. h. ohne Angabe von Defektiv-, Hyperplene-, Getrenntschreibungen etc. Alle diese in einer Literaturgeschichte doch eher unwichtigen Informationen kann sich der interessierte Leser aus den angegebenen Basiseditionen, in denen ja auch die Faksimiles enthalten sind, herausarbeiten. Da das Werk nicht nur auf den Turkologenkreis beschränkt sein soll, hätte Rez. auch eine Übersetzung der zahlreichen türkeitürkischen und russischen Passagen für sinnvoll erachtet.

Peter Ziemes Arbeit ist in jedem Fall nicht nur für Turkologie, sondern auch für Indologie, Buddhologie, Religionswissenschaft, Zentralasienkunde und allgemeine Literaturgeschichte von größter Bedeutung. In seiner Rezension zu den „Berliner Turfantexten VII“ hatte K. Röhrborn im Jahre 1980 ausgeführt: „Man kann sagen, daß mit der vorliegenden Publikation der Anschluß der Turkologie an die anderen, etablierten buddhologischen Teildisziplinen in greifbare Nähe gerückt ist, was das Textverständnis und die Qualität der Kommentierung angeht.“³³ Im Falle von P. Ziemes „Stabreimtexten“ ist dieser Anschluß bei weitem erreicht. Während und nach der Lektüre stimmt nur wehmütig, daß der enorme Aufwand zur Erlangung der Kenntnis verschiedenster Sprachen, Kulturen und Religionen, der sich in diesem Werk kundtut und der für die Turkologie unabdingbar ist, in keinem Verhältnis zu den wenigen Möglichkeiten steht, mit dieser Wissenschaft sein Brot verdienen zu können. Aber lassen wir uns mit einem Stabreim (S. 202–203) trösten: *alp bulgulugin sakınsar, alku ädgülärtä ävrilgü ol. altun kümüŝ kazganmañ!* „Bedenkt man das schwer zu Erlangende (d. i. der Dharma), muß man sich in allen Tugenden bewegen. Erwerbt nicht Gold noch Silber!“

³¹ Eski Türk şiirinin kaynaklarına toplu bir bakış. 2, in: Türk Dili 440 (1988), S. 99–109. 3, in: Türk Dili 441 (1988), S. 149–160. 4, in: Türk Dili 443 (1988), S. 262–271.

³² Aufgefallen sind mir lediglich S. 139, Z. 7, lies: nach den zehn; S. 192, Z. 10, lies: *parınayıkā*; S. 229, Z. 10, lies: Bodhisattva; S. 329, Kopfzeile, lies: Zusammenfassung.

³³ CAJ 24 (1980), S. 157.

Allgemeines

Geist, Lucie: „Ein Geschäft recht geistiger Natur“. Zum 200. Jahrestag der Gründung des J. C. Hinrichs Verlags Leipzig. Mit einem Nachwort von Dr. Erika und Dozent Dr. habil. Manfred Taube. Leipzig: Neuer Sachsenverlag & Sachsenbuch Verlagsgesellschaft mbH 1991. 84 S. m. zahlr. Abb. 8°. Kart. DM 24,80. – Angezeigt von W. Rau, Marburg.

Frau Geist, die am 9. Januar 1992 das 90. Lebensjahr vollendete, hat hier dem J. C. Hinrichs Verlage eine schmucke Denkschrift gewidmet, und niemand unter den Lebenden hätte dazu besser gerüstet sein können als sie. In Leipzig geboren, trat sie 1925 in die Firma ein, wurde 1934 Redaktionsleiterin, 1938 Herstellungsleiterin, übernahm 1956 (*de facto* schon 1945) die Leitung des gesamten Verlagshauses und trug die ganze Verantwortung bis Ende 1986, als sie aus Altersgründen ausschied. Sie hat ihrem Berufe volle 61 Arbeitsjahre dargebracht und sich so eine ganz einmalige Sach- wie Personenkenntnis erworben. Die Geschichte des Verlags und die Schicksale seiner Inhaber werden verläßlich aufgezeichnet und durch viele seltene Abbildungen dokumentiert. Wie bekannt, pflegte der J. C. Hinrichs Verlag hauptsächlich die Bibliographie des Deutschen Buchhandels (bis 1916, wo sie vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels übernommen wurde), die Wissenschaftliche Theologie (bes. ThLZ) und die Orientalistik mit mehr als anderthalb Dutzend stattlicher Reihen und Zeitschriften, die z. T. auch heute noch fortgeführt und nachgedruckt werden.

Aus der Fülle solchen Reichtums sei hier für unseren Leserkreis nur die OLZ herausgegriffen. Sie wurde 1898 von Felix Peiser (1862–1921) in Königsberg gegründet und beschränkte sich zunächst auf den Vorderen Orient. Ab Jahrgang 12/1909 übernahm sie der J. C. Hinrichs Verlag und erweiterte zugleich den Gebietskreis der Zeitschrift. Ab Jahrgang 24/1921 redigierte Walter Wreszinski (1880–1935) die OLZ und richtete sie auf den ganzen Orient aus, mit dem Untertitel: „Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen“.

Ss. 36–40 liest man eine exakte Chronik der Hauptherausgeber und der Spartenredakteure, die wohl alle gleichzeitig auch Rezensenten waren. Frau Geist kannte die meisten persönlich und skizziert mit wenigen Strichen treffend ihr Wesen. Davon einige Proben:

„Bei allen ihm zuteil gewordenen Ehrungen blieb Weller aber immer der äußerst bescheidene, fast etwas schüchtern zurückhaltende, aber stets hilfsbereite Mensch von aufrechter, vornehmer Gesinnung. Oft half er mir auch bei schwierigen Korrekturen chinesischer Schriftzeichen. Dafür nahm er sich stets die Zeit, war in allem außerordentlich genau und gewissenhaft, und besaß auch ein gutes Einfühlungsvermögen. So sagte er einmal, die Atmosphäre im Hinrichs Verlag wäre so eine Mischung von Strenge und Großzügigkeit. Das hatte er ganz gut empfunden. Er besaß einen feinen Humor, den man heraushören mußte“ (S. 54).

„Im persönlichen Umgang war Professor Eißfeldt ein sympathischer, bescheidener, lebenswürdiger, humorvoller Mensch von großer Zuverlässigkeit. Es war eine Freude, mit ihm zusammen zu arbeiten“ (S. 61).

„(Albrecht Alt war) ein lebhafter, natürlich-freundlicher Gesprächspartner mit echt bayrischem Humor, stets hilfsbereit und von vornehmer Gesinnung“ (S. 62).

Prof. J. Leiboldt (Neues Testament) hatte, als die Buchhandlung verstaatlicht und „Volksbuchhandlung“ wurde, durchgesetzt, daß der Name „Hinrichs'sche Buch-